

5 Kop.

BEGEGNUNG UND GESPRÄCH

ÖKUMENISCHE
BEITRÄGE
ZU ERZIEHUNG
UND
UNTERRICHT

Ausgabe 51

Regelmäßige Verlegerbeilage der »Bayerischen Schule«

November 1981

Elmar Gruber

Gott-menschlich werden

Du bist menschlich:
Du rührst alle an,
die den „Kontakt“ verloren haben.
Du behandelst sie,
du nimmst sie in deine Hände,
in deine Augen
und in deine Stimme.

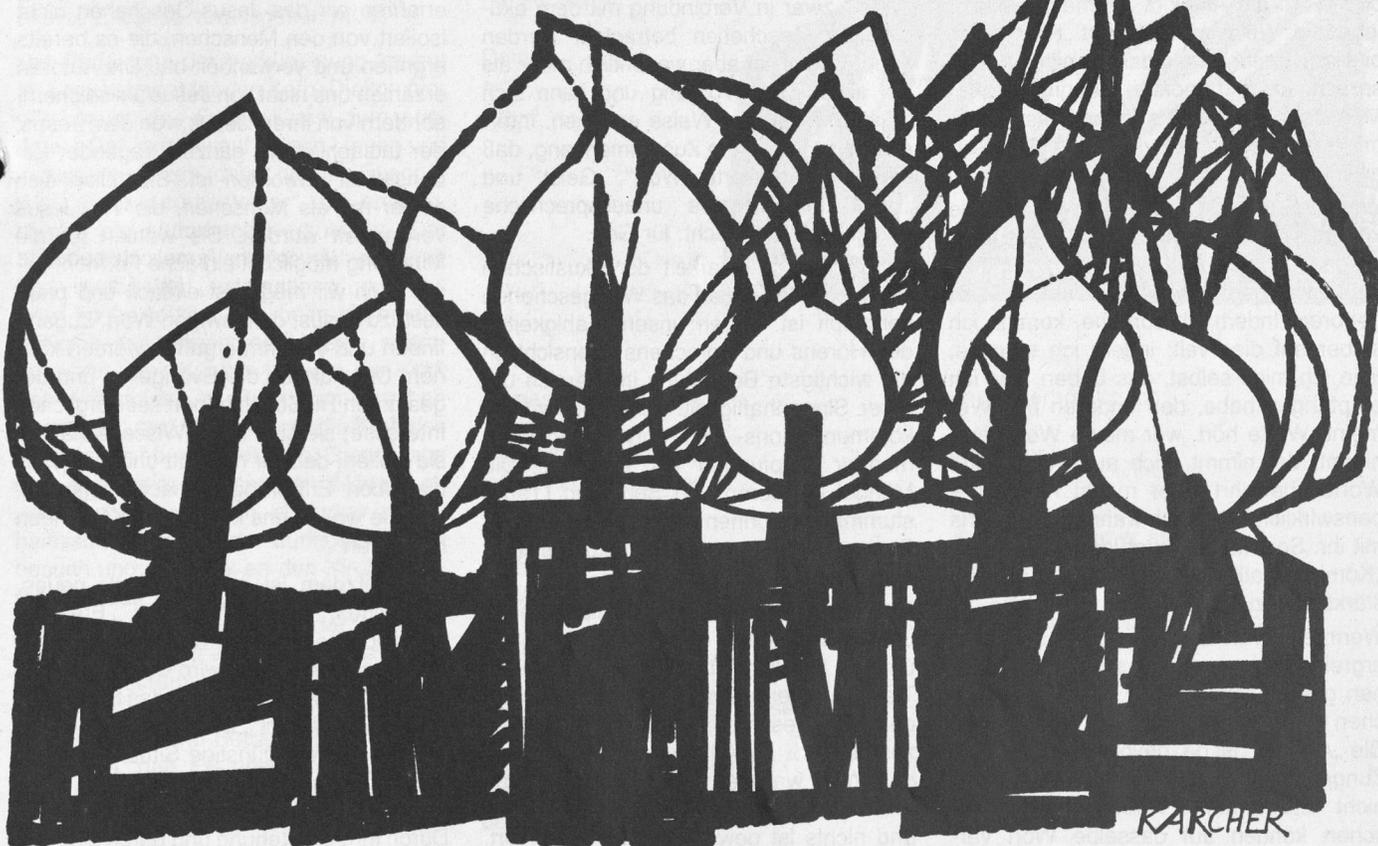
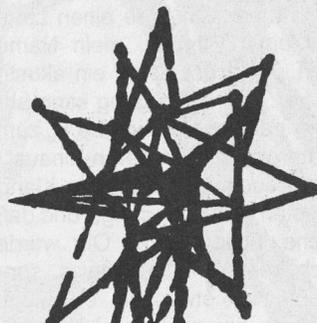
Du drohst niemandem,
nur denen,
die den anderen drohen.

Du hast keine Absicht,
nur die,
dich hinzugeben.
Du forderst nichts,
was du nicht selber gibst.

Du bist unser Bruder,
du wartest nur,
daß wir dich als den nehmen,
der du bist:
Dann werden wir durch dich zu Brüdern.

Du bist so menschlich.
So menschlich ist kein Mensch:
Du bist Gott.

Nur du
machst mich menschlich.



Das Medium „Wort“

Das Wort ist mehr als nur ein Glied in einer Wörterkette. „Wort“ ist auch mehr als ein Informationsmittel. „Wort“ ist ein Lebensvorgang. Das Wort kommt aus dem Leben und es schafft Leben.

„Wort“ müssen wir hier ganz allgemein verstehen; auch das unartikulierte Wort ist „Wort“.

Stellen wir uns vor: Ich höre einen Laut, den Tonfall einer Stimme, mein Name wird gerufen. Zunächst ist es ein akustischer Vorgang. Dieser Vorgang kann ablaufen, ohne daß ich „aufhorche“; „zum einen Ohr herein, zum anderen hinaus“! Es kann aber auch sein, daß „der Klang einer Stimme an mein Ohr dringt“ und daß ich aufhorche. Mein inneres Ohr wurde geöffnet, ich höre nicht nur etwas, sondern es geht mich etwas an, es betrifft mich, ich werde bewegt von einer Kraft, die man nicht in Dezibel messen kann. Diese Kraft kann mich überwältigen und verändern. Die Kraft des Wortes erweckt das Wort: die Antwort. Es macht zutiefst lebendig. Wenn wir das Wort „Kind“ sinnbildlich verstehen als das unmittelbar Ansprechbare und spontan Reagierende im Menschen, können wir sagen: Das Kind in mir hüpfte auf vor Freude, wenn das Wort an mein Ohr dringt.

Was ist diese Kraft des Wortes, wie kommt sie in das Wort hinein? Diese Kraft ist das Leben selbst. Wenn ich ergriffen bin vom Leben, dann wird in mir das Wort geboren. Indem ich spreche, komme ich selber auf die Welt; indem ich spreche, teile ich mich selbst, das Leben, das ich empfangen habe, den anderen mit. Wer meine Worte hört, wer meine Worte aufnimmt, der nimmt mich auf. Wer meine Worte „bewahrt“, der macht meine Lebenswirklichkeit in sich wahr und wird eins mit ihr. So entsteht durch das Wort tiefste „Kommunikation“, innigstes Einssein, stärkste Beziehung.

Wenn ein Wort an viele ergeht und viele ergreift, dann werden diese Angesprochenen geeint, schon bevor sie selber sprechen und ohne daß sie selbst sich äußern. Die „Antwort“ ist da, bevor sie mir „auf die Zunge gelangt“. Dieses Geeintsein ist nicht erzwungen. Verschiedene Menschen können auf dasselbe Wort ver-

schieden reagieren und antworten. Das zeigt, daß das vernommene Wort mich herausfordert und mir eine Entscheidung abverlangt. Diese Entscheidung geht mit ein in die ausgesprochene oder unausgesprochene Antwort. Dies zeigt uns wiederum, daß meine Antwort kein automatisches Echo ist, sondern daß ich selbst in der Antwort zum Ausdruck komme. Indem sich meine Antwort bildet, bilde, d. h. verwirkliche ich mich selbst. Das Wort – ein Medium der Selbstverwirklichung!

Jeder Antwort geht das Angesprochensein voraus. Dieses Angesprochensein muß auch nicht auf akustischem Wege erfolgen; es kann auf vielfältige Weise geschehen. Ich weiß nur dies: Wenn ich überhaupt zu Wort komme, ist das immer Antwort. Das Erlebnis, daß ich sprechen kann, daß ich etwas aussprechen kann, ist die Bestätigung für das von mir nicht machbare Ergebnis des Angesprochenseins.

Die einende Kraft des Wortes können wir beobachten in der allgemeinen „Begeisterung“, die ein Vortrag oder ein Konzert oder irgendein ansprechendes Ereignis bewirken kann. Hier muß man freilich auch sehen, daß es die Faszination des Bösen gibt, Begeisterung mit negativem Vorzeichen. In unserer Betrachtung geht es um die wahre Begeisterung, die an den „Früchten des Geistes“ (Liebe, Friede, Freude, Freundlichkeit...) erkennbar ist.

Aus den Darlegungen ist deutlich geworden, daß der Vorgang und die Wirklichkeit „Wort“ zwar in Verbindung mit dem akustischen Geschehen betrachtet werden kann. „Wort“ ist aber wesentlich mehr als ein akustischer Vorgang und kann sich auch auf vielfache Weise ereignen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß die Bibel die Worte „Wort“, „Geist“ und „Brot“ für dieselbe unaussprechliche Wirklichkeit gebraucht: für Gott.

Trotz der Ersetzbarkeit der akustischen Vorgänge, mit denen das Wortgeschehen verknüpft ist, haben unsere Fähigkeiten des Hörens und Sprechens offensichtlich die wichtigste Bedeutung im Bereich unserer Sinnhaftigkeit. Taubheit wird als kommunikations- und entwicklungshemmender empfunden als Blindheit. Die Mängel im Hören und Sprechen (Taubstummheit) können durch die anderen Sinne wohl nie vollständig kompensiert werden.

Es ist eine Folge unserer Oberflächlichkeit und Ichschwäche, daß wir den Vorgang und die Wirklichkeit des Wortes in seiner Tiefe kaum erfassen. Der Johannesevangelist wagt es in seiner Gottesschau auszusprechen: Im Anfang war das Wort – das Wort war bei Gott – Gott war das Wort. Durch das Wort ist alles geworden und nichts ist geworden ohne das Wort.

Gewiß enthält der Johannesprolog sehr viel Logos-Philosophie; aber diese Philosophie hat ihren Sinn und ihren Ursprung in den Tiefen des Wortgeschehens, das wir auch ohne Philosophie betrachten und meditieren können! Wir würden mit dem Wort ganz anders umgehen, wenn uns der Satz „Gott ist Wort“ bewußter wäre!

Wenn wir vom „Wort Gottes“ sprechen, sitzen wir sehr oft einem Mißverständnis auf, das wiederum von unserer Oberflächlichkeit herrührt. Manche meinen, „Wort Gottes“ seien die „Wörter“, die Jesus gesagt hat, und so entsteht der sinnlose Streit, ob Jesus genau so oder so gesprochen hat. Die Wissenschaft hat die Aufgabe, die Inhalte der Überlieferung kritisch zu zeigen und die historischen Gegebenheiten darzustellen. Aber das Ereignis des Wortes kann durch die geschichtliche Forschung weder erzeugt noch gefährdet werden.

„Wort Gottes“ ist jedes Ereignis, in dem ein Mensch von der Lebensmacht Gottes ergriffen und „belebt“ wird. Dies ist in einer nicht mehr zu überbietenden Weise durch Jesus geschehen, durch seine Worte und Taten. So kann der Johannesevangelist sagen: Das Wort ist (in Jesus) Fleisch geworden. Dieses Jesusereignis wird immer wieder neu akut und gegenwärtig, wenn er uns ergreift. Für dieses Geschehen sind die „Jesus-Dokumentationen“ und die Jesus-Erzählungen eine wichtige Hilfe. In den Jesus-Erzählungen erfahren wir das Jesus-Geschehen nicht isoliert von den Menschen, die es bereits ergriffen und verwandelt hat. Die Autoren erzählen uns nicht von Jesus als solchem, sondern von ihrem Jesus, von dem Jesus, der tatsächlich ihr ganzer, tragender Lebensinhalt geworden ist. Sie teilen sich selber mit als Menschen, die von Jesus verwandelt wurden. Sie wählen für die Mitteilung möglichst einfache Formen, damit auch wir möglichst einfach und praktisch zu Jesus, dem ewigen Wort, Zugang finden und von ihm ergriffen werden können. Die Autoren der Evangelien und der gesamten Hl. Schrift haben seelsorgliches Interesse; sie sind keine Wissenschaftler; sie wollen, daß wir mit Gott und mit Jesus dieselben Erfahrungen machen wie sie, und sie wollen uns in diesen Erfahrungen bewahren.

Und trotzdem ist es ein jeweils neues, einmaliges, augenblickliches Ereignis, wenn ich beim Lesen der Bibel ergriffen bin. Das Wort Gottes wird durch die Bibel nicht konserviert und durch das Bibellesen nicht „aufgewärmt“. Das Bibellesen ist nur eine besonders günstige Situation, in der sich das Wortgeschehen ereignen kann. Es ist eine Situation neben anderen. Durch ihre Entstehung und durch ihre Tra-

dition hat die Bibel freilich richtungweisenden und deutenden Charakter. Meine anderen Worterfahrungen werden durch die biblische Worterfahrung in einen großen Zusammenhang gestellt und erlangen dadurch eine große objektive Sicherheit. Grundsätzlich ist aber das Wortereignis jeweils dann zu sehen, wenn ich in der Tiefe meines Sinnes angesprochen bin. Dies kann geschehen, wenn ich einem Menschen begegne, der aus der Tiefe seiner Glaubens- und Lebenserfahrung spricht. Sein Wort ist „Wort Gottes“ eben deshalb, weil er dieses Wort nicht „gemacht“ hat, sondern weil er es selbst empfangen hat. Wenn Paulus darauf pocht, daß er „vom Herrn empfangen hat“, was er uns überliefert, dann will er sagen, daß er Jesus-Erfahrung und Jesus-Begegnung spricht. Über die historische Qualität und Gestalt der Begegnung mit Jesus schreibt Paulus nichts oder nur wenig. Sie ist ihm auch nicht von hervorragender Bedeutung.

Verkündigung ist – vom Wortgeschehen her betrachtet – nicht das Ablesen oder Nachsagen von Wörtern, die ein anderer gesagt oder geschrieben hat. Verkündigung ist das Wiederholen von Wortereignissen. Dies setzt voraus, daß ich mich selbst vom Wort ergreifen lassen muß, bevor ich es verkünde. Nur wenn ich ergriffen bin, kann ich „ergreifende“ Worte sagen, sei es, daß diese Worte historisch sind oder im Augenblick eingegeben werden. Die Vorbereitung für alle Verkündigung ist die Meditation, der ihrerseits eine exakte Exegese vorausgehen muß.

Die Bedeutung der Verkündigung kommt im Segensgebet für den Kath. Diakon (vor der Lesung des Evangeliums) zum Ausdruck: Der Herr sei auf deinen Lippen und in deinem Herzen, damit du sein Evangelium „digne et competenter“, d. h. entsprechend und zutreffend verkündest. Der Kündiger muß dem Wort entsprechen, d. h. das Wort so freisetzen, daß beim Hörer das Ereignis des Angesprochenenseins eintreten kann. Der Kündiger braucht die Kraft des Wortes (den Hl. Geist), um sprechen zu können, der Hörer braucht die Kraft des Wortes, um hören zu können. Gewiß kann sich auch beim Ablesen von Wörtern etwas Positives ereignen, aber das ist verhältnismäßig selten; der dürftige Kirchenbesuch und die Kritik an den Kirchen bestätigen dies. – Letztlich ist und bleibt alles Wortgeschehen Geschenk der Lebensmacht Gottes. Wir können nur das Unsrige dazu beitragen; wir müssen uns Zeit nehmen für das Wort, für das Gespräch, für Meditation und Betrachtung. Wir können bitten, daß ER unsere Taubstummheit heile, damit wir füreinander das „gute“ Wort finden, in dem Gott wirkt.

Einen Namen haben

Es gibt ein Wort,
das bin ich selbst:
Das ist mein Name.

Da ist alles drin,
was ich bin
und was ich nicht bin,
was ich war
und was ich noch werde.

Du
hast mich all das werden lassen,
was ich bin:
du
hast mir meinen Namen gegeben.

Auch du hast einen Namen,
den hast du nicht von mir;
„ewig“ ist dein Name.
Du hast ihn mir kundgetan,
damit ich dich rufen kann.
Du hast mir deinen Namen gegeben.

Im Namen
hast du mich in der Hand,
im Namen
geb' ich mich in deine Hand:
Du hast mich gerufen
bei meinem Namen
und bei deinem.

„Und wenn du mich
beim Namen rufst,
dann laß' mich auch
dabei sein“ –
bei dir sein –

Dein –
bin –
ich –!

Angesprochen sein

Du sprichst mich an,
ich bin angesprochen.
Du hast mir dein
Wort gegeben;
so bin ich
zu Wort gekommen.

Ich bin jemand,
weil du mich
„zu Wort“ hast kommen lassen.
Ich kann mich jetzt
selbst zur Sprache bringen:
Ich spreche mich aus
bei Dir

und du erhörst mich;
ich bin
im Gespräch.

Du ewiges Wort,
du kommst immer an
und öffnest Lippen,
öffnest Ohren.
Du erweckst mich zum Leben;
du läßt mich
mich selbst erfahren.

Ephata!
Tu dich auf,
tu mich auf!



Mensch geworden

„Verflucht der Mensch,
der Menschen traut!“
Wenn ich jemand traue,
kann ich's nicht verkraften,
daß mich dieser Mensch
enttäuscht.

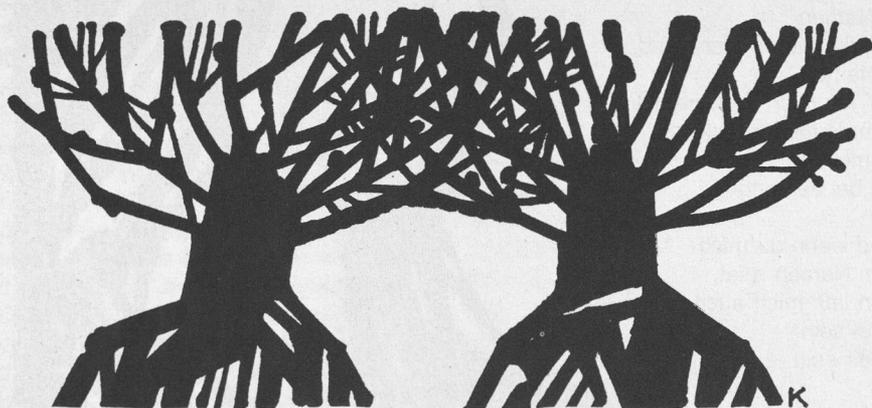
Ich will keinen Menschen lieben,
der mich enttäuscht.
Dann darf ich keinen Menschen
lieben,
weil jeder Mensch enttäuscht!
„Verlaß' dich nie auf Menschen,
sonst bist du verlassen!“

Es liegt nicht an den anderen,
wenn ich enttäuscht bin!
Ich bin selber schuld,
weil ich den Menschen
durch mein anmaßendes Vertrauen
zu Gott erhebe

und von ihm
Göttliches verlange.

Es gibt nur einen Menschen,
der ganz aus Gott geboren ist.
Ihm darf ich restlos vertrauen,
da ist's keine Anmaßung
und kein egoistischer Anspruch.
ER enttäuscht mich nie.
Und wenn ich dennoch an ihm zweifle
und er mich befremdet,
so ist dies nur ein Zeichen,
daß ich ihm noch zu wenig traue,
zutraue,
daß ich noch nicht ganz glaube,
daß Gott Mensch geworden ist.

Ich darf Menschen nicht zum Gott erheben!
Kein Mensch ist Gott,
nur einer;
doch darf ich ihn
in allen Menschen suchen.



Jesus als Mittler

Die Bezeichnung Mittler entspricht genau der Jesuserfahrung und bringt die ganze Bedeutung Jesu zum Ausdruck: Das gesamte Wirken Jesu war „Mittlung“, „Vermittlung“. Dies ist aber nicht genug. Im Alten Testament und in der gesamten Religionsgeschichte gibt es besondere Menschen (Propheten, Heilige, Priester), die Beziehung herstellen zwischen der an sich unzugänglichen Gottheit und den Menschen. Bei Jesus ist aber offenbar geworden, daß er nicht nur Beziehung schafft, sondern daß er Beziehung ist. Wer mit Jesus in Berührung kommt, kann wieder leben; er kommt ins rechte Verhältnis mit sich selbst und mit seiner Lebenssituation; Jesus wird für ihn einfach alles. Alles, was vorher, nachher und überhaupt als Beziehungskraft (oder als „einende Kraft“, als „Macht der Liebe“, als Dynamik, die glücklich macht) erlebt wurde und

erlebt wird, nimmt in Jesu konkrete Menschengestalt an. So wird durch Jesus offenbar, daß Gott „Beziehung“, „die Liebe“ ist.

Was erfahren nun die Menschen, die Jesus begegnen? Jesus verurteilt nicht, er zeigt, daß es für jeden eine Chance gibt; er ist offen für alle. Dort, wo er auftritt, entsteht „Nähe“ („Durch ihn sind wir alle in die Nähe gekommen.“ [Eph. 2,13].) Die Menschen spüren und erleben in Jesus die Kraft der Nähe. In dieser finden die Menschen sich selbst; sie finden zueinander. In dieser Nähe werden sie frei von aller Isolation, frei von Schuld, Krankheit und Tod. Das Befreitwerden davon ist das Freiwerden von der Krankheits- und Todesproblematik. Auch die damals von Jesus Geheilten und Erweckten leben heute nicht mehr unter uns; auch sie mußten sterben. Aber durch Jesus bekamen sie eine ganz neue und andere Einstellung und Beziehung zum physischen Leben und Sterben: Der Tod hat keinen „Stachel“ mehr; auch das Kranksein ver-

Mensch werden

Wie kann ich
ein Mensch werden?
Kann ich mich selbst
zum Menschen machen?
Soll ich dem glauben,
was die anderen mir
von „Menschen“ sagen –
die Humanisten,
Kommunisten,
Sozialisten,
und all die anderen,
die zu wissen meinen,
worin das Glück besteht?
Ich kann mich nicht
auf mich allein verlassen,
wenn ich „Mensch“
sein und werden will.
Alle Menschen, die ich kenne,
sind nicht vollkommen.
Auch ich selbst
werde es nie sein.
Aber ich brauche ein Vorbild,
das vollkommen ist:
Ein Bild,
an dem ich mich bilden kann.

In Jesus hat Gott selbst
das Urbild vom vollkommenen Menschen
gestaltet und verwirklicht.
Und Maria ist der Mensch,
der ganz von diesem Bild geprägt ist.
Sie ist für alle Menschen
Gestalt und Form.
Wenn ich sie
vor Augen habe,
dann werde ich ein „Mensch“.

liert durch Jesus seinen Stachel, gleichgültig, ob ich physisch gesund werde oder nicht. Ein Mensch, der seine Krankheit annehmen kann, ist vielleicht „gesünder“ als mancher „Gesunde“, der mit Kranksein nichts anzufangen weiß.

Jesus hat seine Nähe ganz einfach und praktisch mitgeteilt über die Sinne. Durch Kontakte mit den Augen, mit der Stimme, mit den Händen, durch Beieinandersein, durch Essen und Trinken, durch das bedingungslose Annehmen jeder menschlichen Situation – durch all das hat sich Jesus vorbehaltlos mitgeteilt. Auf die Frage: Was hat Jesus gewollt?, kann man nur eine genaue treffende Antwort geben: Er wollte sich mitteilen. Im Johannesevangelium kommt es zum Ausdruck: „Damit ihr seid, wo ich bin, ... damit alle eins seien.“

Diese praktische Jesuserfahrung ist der Anlaß und der Anfang der Jesuserkenntnis. Trotz des sinnhaften Ansatzes übersteigt die Jesuserkenntnis unsere Erkenntnisfähigkeit; ich kann Jesus nicht aus eigener Kraft als „Gott“ erkennen. Das ist

Gnade; „der Vater“ muß es offenbaren. Es ist aber geschehen, daß Menschen, die Jesus miterlebt haben (Jesu Tod und Auferstehung mit eingeschlossen), zur Erkenntnis kommen: „Du bist der Messias“ und zu der Erkenntnis: Jesus ist Gott bzw. Gottes Sohn. Die Theologie formuliert: „Göttliche Person“, d. h. die innerste Wirklichkeit Jesu, das, was in seinem Reden, Tun und Verhalten zum Ausdruck und zur Mitteilung kommt, ist Gott. Jesus hat nichts anderes „in sich“ als Liebe, Beziehung, Nähe. Auch die Jesuserkenntnis setzt wie alle Gotteserkenntnis eine menschliche Entscheidung mit ein. Ohne Glaubensrisiko ist weder Gottes- noch Jesuserkenntnis möglich, und im Glauben wird Gotteserkenntnis zur Jesuserkenntnis und umgekehrt. Diese hat ihre Spitze in der Einsicht: Gott ist Liebe.

Zunächst sieht der Vermittlungsprozeß Jesu so aus: Jesus vermittelt zwischen Gott und den Menschen wie alle Propheten und wie alle Menschen, die aus Gotteserfahrung leben und das „Wort“ verkünden. In der Gesamterfahrung Jesu werden die Jesusgläubigen inne: Wir brauchen zu niemand anderem gehen, in ihm haben wir ja alles. In Jesus ist der Ich-bin-da (Jahwe) wirklich da: Jesus ist Gott als Mensch. Jesus vermittelt zwischen Gott und den Menschen, indem er zwischen sich und den Menschen vermittelt („Wer mich sieht, sieht den Vater.“).

Durch Jesus kommt auch die Frage „wo ist Gott?“ zu einer für uns Menschen letztmöglichen Klarheit. Die Theologie drückt es so aus: Gott ist immanent und transzendent. Von unserer Erfahrung her gesehen bedeutet dies: Gott, der Ewige, über Raum und Zeit Erhabene, hat einen festen und konkreten Ort in dieser Welt: Er ist überall „dazwischen“ als Hl. Geist.

Uns Menschen, die wir ja immer mit unserem Egoismus zu kämpfen haben und alles, auch die „Beziehungen“ im Griff haben wollen, ist die Betonung des „Dazwischen“ immer etwas verdächtig. Ein „Gott“, der immer dazwischen ist, ist nie in den Griff zu bekommen.

An dieser Selbst-Unsicherheit bzw. falschen Selbstsicherheit erkennen wir auch Gott nicht oder zu wenig. „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt“ (Joh. 1,26). Es wäre sehr oberflächlich, wollte man dieses Wort nur so verstehen, als hätten die Zeitgenossen Jesu ihn nicht erkannt. Es ist das allgemeine Problem: Gott ist da, Jesus ist da, der Geist ist da – an ihm liegt es nicht! – aber wir erkennen ihn nicht, weil wir ihn irgendwo suchen, aber nicht dazwischen!

Wir erleben ferner: Wo wir das Dazwischen, d. h. unsere Beziehungen, unser Glück in den Griff bekommen wollen, ist es weg, wie der Schnee in der warmen

Hand. Wir wollen uns vereinen und „nehmen in Besitz“ – gleichgültig, ob Menschen oder Dinge – und was geschieht? Bestenfalls sind wir „vernarrt“ oder „besessen“ auf etwas oder von etwas.

Obwohl dies eigentlich eine „Unbeziehung“ ist, soll es nicht nur negativ gesehen werden. Denn erstens ist es einmal die Ausgangsbasis des Befreiungs- und Beziehungsprozesses. Schwimmen ist schön, aber ohne Wasser kann ich nicht schwimmen. Und zum Schwimmenlernen muß ich ins Wasser, auch wenn ich noch nicht schwimmen kann. Das Verhaftetsein ist normal. Aber jetzt beginnt der Menschwerdungsprozeß, in dem Gott aus dem Egoisten einen Liebenden macht. Zweitens ist der Mensch nie ausschließlich Egoist, wie es auch bei uns nie Liebe gibt, die ganz frei von Egoismus ist. „Reine“, d. h. echte Liebe und Egoismus müssen wir mitsammen „wachsen lassen“ wie Unkraut und Weizen; wir können und müssen uns nur um den „Weizen“, um die Liebe kümmern, dann wird das „Unkraut“, unser Egoismus, von selber weniger, und am Ende wird uns die Liebe (d. h. Gott) ganz davon befreien.

Wenn wir dieses Fasziniertsein als Ausgangspunkt eines Begegnungsgeschehens betrachten, in dem wir Nähe und Ferne gleichzeitig erleben, so müssen wir uns erinnern, daß auch das Leid ein Signal ist, das uns anzeigt, wo uns das Leben angeht und wo wir zunächst unsere Leere schmerzlich erfahren.

Wenn wir durch diese Betrachtung erahnen, daß Gott unser großes Dazwischen ist, das unser Glück bedeutet, dann verstehen wir die Mahnungen und Warnungen der Bibel, z. B.: „Verflucht der Mensch, der Menschen traut, der auf schwaches Fleisch seine Hoffnung setzt“ (Jer. 17,5). „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (Entzweiung) (Mt. 10,34; Lk. 12,51). „Wenn jemand zu mir kommt, muß er Vater, Mutter, Frau, Kinder... sich selbst gering achten“ (Lk. 14,26). „Keiner von euch, der nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet, kann mein Jünger sein“ (Lk. 14,33).

Diese Stellen besagen: Ihr dürft nichts haben wollen, sonst verliert ihr das Leben. Dieses Nicht-haben-müssen oder Nicht-haben-wollen ist das Wesen der christlichen Armut. Erst wenn ich nichts mehr habe, kann ich etwas sein. Dabei kommt es nicht darauf an, ob ich äußerlich gesehen Frau, Kinder, Geschwister habe, mit denen ich zusammenlebe, oder ob ich Vermögen habe. Es kommt vielmehr auf die Beziehung an, die ich zu all dem habe, und wie ich mit all dem umgehe. Paulus schreibt in 1 Kor. 7,29: „... Wer gekauft hat, soll so sein, als besäße er nichts...“

Die Freiheit von irdischen Bindungen mit ihren Zwängen ermöglicht ein Freisein für die entscheidende Beziehung.

Nun stellt sich aber doch die Frage: Wozu brauche ich Jesus? Wozu brauche ich heute jemanden, der vor zweitausend Jahren gelebt hat? Kann ich nicht ohne Christentum – in Anbetracht der Belastungen der christlichen Botschaft durch die Kirchengeschichte – auch oder sogar besser zu dieser Erkenntnis und zu dieser Einstellung gelangen? Um zu erkennen, daß Gott Liebe ist, und daß ich dementsprechend leben muß, brauche ich doch nicht Jesus, erst recht nicht die Kirche!

Ein Christ wird auf diese Frage hin ein doppeltes Bekenntnis ablegen. Er wird sagen müssen: Ich bin in meiner Lebensgeschichte letztlich durch Christus zu dieser Erfahrung und Erkenntnis gekommen. Der Maßstab für die Wahrheit des Glaubens sind letztlich immer die „Früchte des Geistes“ (Liebe, Friede, Freude...). Unter „Liebe“, „Friede“, „Freude“ verstehen die Menschen jeweils oft sehr Verschiedenes, je nachdem, „welch Geistes Kind“ sie sind. Für uns Christen ist der Inhalt dieser Worte mit einem Wort genau beschrieben: Jesus.

Wir Menschen sind in unserer Erkenntnis auf Erfahrungen und auf deren Deutung und Bestätigung angewiesen. Durch Jesus sind die Menschen, die sich auf ihn eingelassen haben, zur Erfahrung und zur Erkenntnis des wahren Lebens gekommen. Wer Jesus ist und warum wir ihn „brauchen“, kann nur der sagen, der ihm begegnet ist. Diese Begegnung ist ein Geschenk; ich kann nur dazu beitragen, daß ich dafür empfänglich werde. Die Menschen, die Jesus erlebt haben, bezeugen durch ihr Leben ihre Erfahrungen. Sie zeigen uns Jesus in einer Weise, die es uns ermöglichen soll, das nachzuerleben und nachzuempfinden, was sie erlebt haben, damit auch wir zur Jesus-Begegnung kommen und von Jesus „aus Erfahrung“ sprechen können. Ohne Jesusglauben kann man über Jesus nichts Verbindliches sagen. Ich kann einem Menschen, der Jesus ablehnt, versuchen zu zeigen, was Jesus für mich ist. Dadurch wird er vielleicht „angesteckt“ und bekommt auch eine Beziehung zu Jesus.

Es mag viele Wege geben, aber die Wege müssen sich messen lassen an dem einen Weg: an Jesus. Es mag viele Vorstellungen von Liebe geben, aber sie müssen sich messen lassen an der Liebe, die in Jesus offenbar geworden ist. Jesus ist die Bestätigung und Vollendung aller Gotteserfahrung, aber Jesus wird auch bestätigt durch unsere Gotteserfahrung, d. h. durch unsere Erfahrung der Liebe, die mit ihm übereinstimmt.

Ergriffen sein

Deine Hand hat mich berührt
und ich bin ergriffen.
Deine Augen haben mich erschaut
und ich bin erkannt.
Du erhörst mich
und ich fühle mich geborgen
in deiner Stimme.
Du sprichst mich an
und ich gehe aus mir heraus.
Was du auch tust,
es zieht mich an.
Es könnte auch ganz anders sein,
daß es mich abstößt,
daß ich mich vergewaltigt fühle
von Deiner Nähe.

Weil Du selbst ergriffen bist,
darum ergreifst du mich,
ohne Gewalt mir anzutun.
Die Liebe
ist in dir leibhaftig da,
sie hat dich und mich ergriffen.

Sich gebärden

Wo ist der Sinn,
wenn du sagst:
„Ich glaube an Gott“,
„ich glaube an die Liebe“,
„ich liebe dich“
und niemand
spürt etwas davon,
wenn ich überlegen muß,
ob das wahr ist,
was du sagst?

Wenn du den Glauben
und die Liebe
vieler Menschen
besser spüren könntest,
nähe unsere Welt
wohl anders aus.

Du mußt dich äußern
in deiner Geste und Gebärde,
um erlebbar zu werden
für die anderen.

Du kannst dich selbst
nur dann erleben,
wenn du dich sinnhaft
verwirklichst.

Gott, der dich ergriffen hat,
kommt durch dich,
durch deine Gesten und Gebärden
zur Welt und zu den Menschen.
In diesen Augenblicken
darfst du ihn
ganz dicht erleben.

„Mutter“ Kirche

Viele Menschen glauben an Gott, können aber mit Jesus und mit der „Gottheit“ Jesus nichts mehr anfangen. Für sie ist die Kirche natürlich auch unannehmbar; sie sehen sie bestenfalls als Verein oder als gesellschaftliche Gruppe. Es gibt auch viele Menschen, die Jesus noch bejahen können, aber nicht mehr die Kirche. Was für den Jesusglauben gilt, gilt auch für den Kirchenglauben. Ich kann nur an Jesus glauben, wenn ich ihm begegne, ich kann die Kirche nur bejahen, wenn ich Jesus in ihr finden kann. Es fällt leichter, an Jesus zu glauben, weil ich an Jesus nichts Böses finden kann.

Wenn ich glaube und überzeugt bin, daß die Kirche trotz allem, was man in Kauf zu nehmen hat, eine „Mutter“ ist, die Leben schenkt, dann kann ich Kindern diesen Segen nicht vorenthalten. Man gibt ja Kindern auch die Nahrung, bevor sie selbst entscheiden, was sie essen wollen. Kindern muß ich Anteil geben an meinem Leben. In dem Maß, in dem ihre „Selbständigkeit“ erwacht und wächst, muß ich sie „selbst“ sein lassen. Ich brauche keine Angst zu haben, wenn andere nicht zur Kirche gehen und mit der Kirche nichts anfangen können. Auch sie haben für ihr ablehnendes Verhalten viele Argumente. Ich muß die anderen überzeugen, und das geschieht durch mein Christsein und durch Toleranz. Das Bedürfnis, andere zu drängen oder zu verurteilen, weil sie nicht „kirchlich“ sind, kommt aus der eigenen Glaubensschwäche. Wenn ich glaube, Gott liebt alle Menschen, dann darf ich ihm auch letztlich die Sorge für die Menschen überlassen. Ich habe das Meinige zu tun im Bereich meiner Verantwortung; die letzte allumfassende Verantwortung für den Menschen und für die Welt trägt Gott.

Die Unkirchlichkeit der anderen stört mich meistens deshalb, weil ich mich in meinem Kirchenglauben in Frage gestellt sehe. Gewiß werde ich immer Menschen finden, eine Gemeinde, die mit mir zusammen „Kirche“ sind und „Kirche“ bejahen. Aber wenn die Kirche „alleinseligmachend“ ist, dann müssen doch alle in der Kirche sein, die nicht verlorengehen wollen? Gewiß, die Kirche schenkt uns ganz praktisch das „Alleinseligmachende“, die Liebe Gottes. Und dieses Alleinseligmachende ist das „Herz“ der Kirche; deswegen bin ich ja in der Kirche. Daß ich die Kirche als besondere Möglichkeit der Gottesbegegnung schätze, ist auch nicht mein Verdienst. Da haben viele mitgewirkt, letztlich Gott selbst. Dennoch lehnen viele Menschen die Kirche ab und finden – vielleicht nur wegen ihrer äußeren

Institutionalität – keinen Zugang zu ihr. Ihnen gegenüber gilt meine Toleranz, so wie sie gerade dem Glauben, den mir meine Kirche schenkt, entspringt.

Im Interesse dieser Menschen, aber auch der Kirche und ihrem Auftrag, das Reich Gottes zu verkündigen, frage ich mich aber: Was ist das „Herz“ meiner Kirche, warum ist sie die „Mutter“? Nicht wenn sie „Mutter“ genannt wird, kann ich sie lieben, sondern nur, wenn ich sie als Mutter erlebe. Was ist „Mutterliebe“, was ist das Segen- und Lebensependende? Wo und wie ist die Kirche Medium für Gott?

Wenn ich das „Eigentliche“ der Kirche erfassen will, darf ich nicht von außen nach innen fragen; von der Institution her komme ich nicht zum Wesen, zum „Herzen“ der Kirche. Ich muß mich ins Herz der Kirche hineinbegeben, ihren Pulsschlag fühlen. Wenn ich dieses Herz kenne, dann kann ich auch das Äußere, die Institution und das Institutionelle bejahen mit all seinen Mängeln und in seiner dauernden Reformbedürftigkeit, denn die Kirche kennt sich ja selbst als die „ecclesia semper reformanda“.

Die Herzmitte, der Ursprung der Kirche ist Jesus. Ihn haben wir kennengelernt als den „Mittler“, als die „einende Kraft“, als „Wort“, als „Gott“. Jesus setzt ganz einfach durch sein Sein und Sosein die Menschen zueinander in Beziehung. Er vermittelt und vermittelt sich. Er tut das praktisch durch die Sinne; er spricht an, schaut an, rührt an, ißt und trinkt mit Sündern usw. Durch diesen Jesus entsteht eine Gemeinschaft, deren einende Kraft er selbst ist. Jesus „macht“ also keine Kirche, aus ihm entsteht Kirche so, wie aus einem Samen eine Pflanze entsteht. Wenn manche sagen: Die Kirche gibt es erst seit Paulus, so muß man entgegen: Paulus „macht“ die Kirche nicht; sie ist nicht seine Erfindung; er hat „empfangen“, was er weitergibt. Äußerlich gesehen ist die Kirche ohne Paulus freilich kaum denkbar. Doch wenn Paulus nicht gewesen wäre, dann hätte eben ein anderer aus seiner Jesusbegegnung heraus der Kirche die nötigen Impulse gegeben. Diese Menschen, die durch Jesus und seinen „Geist“ geeint sind, wollen auch als Gemeinde Jesu leben. Darum tun sie alles, was eine sichtbare Gemeinschaft braucht, um leben zu können: Die Starken tragen die Schwachen mit, die Begabten lassen die weniger Begabten mitkommen, die Reichen geben den Armen Anteil, wer nur „mitlaufen“ kann, erhält in der Gemeinde eine sichere Führung. So entsteht die Institution, die das Gemeindeleben regelt, damit es überhaupt existieren kann. In ihm wirken viele Begabungen, viele Ämter, aber nur „ein Geist“, der Geist Jesu. Das Hauptanliegen der Jesusge-

meinde ist und bleibt Jesus, die lebendige Mitte. Er hat seinen Geist nicht durch Ideologien mitgeteilt, sondern durch die Praxis. Mit dem körperlichen Tod Jesu ist die ursprüngliche Phase der Selbstmitteilung Jesu zu Ende. Aber in der Ablösung von der Körperlichkeit Jesu wird eine ganz neue, entgrenzte und dennoch sinnhafte Weise der Selbstmitteilung Jesu eröffnet, die „Jesusfeier“, die sinnhafte Erinnerung. Im sinnhaften Geschehen der Feier (Liturgie, Wort, Sakramente) eröffnet sich Jesus, der sich bis auf den heutigen Tag mitteilt und seine Gemeinde eint. Die Menschen, die das erfahren und aus Erfahrung wissen, fühlen sich ihrer Gemeinde verpflichtet. Auch sie „machen“ nicht die Gemeinde, „damit“ sie Jesus erleben; sie sind vielmehr die Gemeinde, weil Jesus lebt; und weil Jesus lebt, deshalb sind sie die Gemeinde. Die Verpflichtung der Gemeinde gegenüber setzt die Gemeindeerfahrung voraus. Zur Kirche kann mich niemand anderer „verpflichten“ als ich mich selbst. Wenn ich freilich mein Ja gesprochen habe, dann bejahe ich auch die Weisungsbefugnis und alles, was der Erhaltung der Gemeinde dient. Wenn ich auf einen anderen einen Druck ausübe, daß er zur Kirche geht, ist das vergleichbar mit einem Kranken, den ich zwingen will, gesund zu werden. Ich muß gewinnen, nicht zwingen! Mein Leben aus dem Glauben ist die einzige und beste Mission. Wenn ich einen Menschen gewinnen will – gleichgültig, in welchem Lebensbereich –, und es soll keine Überlistung sein, dann muß ich wissen, daß ich nur Mittler sein kann, durch den die „ewige Beziehungskraft“ wirkt.

Wenn ich in meinem Glauben Jesus als die lebendige Herzmitte der Kirche erkenne, und wenn ich durch meine Zugehörigkeit zur Gemeinde durch die Jesus-„Erinnerung“ Anteil habe an seinem Leben, dann kann ich alles in Kauf nehmen, was durch menschliche Bosheit und Torheit im Bereich der Institution entstanden ist und entsteht. Die Kirche ist für mich einfach Jesus; er gibt mir sein Leben und seine Wahrheit immer wieder neu für meine Situation. Diesen Jesus kann ich im sinnhaften Geschehen der Feier und im Wort wirklich erleben, aber nicht in „Reinkultur“, so wie die ersten Zeugen. Ich muß das Allzumenschliche in Kauf nehmen bei mir und bei den anderen. Jesus mutet uns das zu. Gott wirkt in der Geschichte nie so, daß er die Bosheit und Unzulänglichkeit der Menschen verhindert, sondern er wirkt durch das Böse und durch die Schwachheit der Menschen hindurch. So, wie ich Gott durch den Menschen hindurch erleben kann trotz seiner Unzulänglichkeiten, so auch in und durch die Kirche.

In Kauf nehmen

Im Acker
liegt der Schatz verborgen.
Ich kann den Schatz
nicht ohne Acker haben.
Ich muß den Acker kaufen,
damit mir der Schatz gehört.
Das ist meine Lage
hier auf Erden.
Nichts ist vollkommen,
und das Vollkommene
ist eingebettet in die Erde,
in „irdische Gefäße“.
Wenn ich den ewigen Schatz
mit meinen Händen greifen will,
darf ich nicht mehr
von dieser Erde sein.

Wenn ich die Liebe will,
muß ich den Menschen nehmen,
so wie er ist.

Das ist ja auch der Sinn der Liebe,
daß sie den Menschen
verwandelt und durchdringt
in seiner Unvollkommenheit.

Ich kann hier auf Erden
das Ewige
nur durch das Irdisch-Menschliche
erfahren;

so bleibt mir schließlich
nichts anderes übrig,
als Unvollkommenes
in Kauf zu nehmen.

Erinnern

In sichtbarer Gestalt
läßt sich das Unsichtbare fassen,
und das Vergängliche
ist eine Form des Ewigen.
Das Eigentliche, wovon wir leben,
ist immer unsichtbar.
Ich muß durch das Äußere hindurch
zum Ewigen gelangen
und dort mein Herz verankern.
Du bist gegenwärtig
in deinem Wort
und in deiner Geste.
Ohne Wort
kann ich dir nicht begegnen.

Was du mir schenkst,
ist für mich wertvoll,
weil du selbst
der Inhalt bist.
Du
lebst in allen Zeichen,
die du mir gibst.

Ich kann die Zeichen wiederholen,
deine Worte,
deine Gesten,
deine Taten.
Dann bist du da
und ich lebe
in deiner Gegenwart.

Das Bild,
das ich von dir
im Gedächtnis trage,
fängt an zu leben,
wenn ich mich hineinvertiefe.

In der Erinnerung
wird das Ferne nah
und das Vergangene gegenwärtig;
du bist da
in deiner ganzen Wirklichkeit.

Feiern

Beim Feiern
bin ich aller Arbeit ledig
und frei von jeder Absicht,
bin offen für die Zeichen.

Beim Feiern
fangen Dinge an zu sprechen,
und Worte offenbaren
unsagbare Wirklichkeiten.

Feiern
offenbart den Sinn des Lebens;
wir sind enthoben
aus den engen Grenzen
des Vergänglichen.

Feiern
ist ein Fest der Sinne;
oft wird es verwechselt
mit Konsum.
Das Konsumieren macht nur satt,
das Feiern aber glücklich.

Zum Feiern
muß ich mich vorbereiten;
ich brauche Zeit,
ich brauche Abstand vom Gewöhnlichen,
damit sich das Besondere
ereignen kann.

Wir arbeiten,
um zu leben.
Wir leben,
um zu feiern.
Wir feiern,
um das Ewige zu spüren.

Laß dich aufbauen

Ein einzelner Stein,
ein verlorener Stein!
Niemand braucht mich,
keiner schaut mich an,
ich gehöre nirgends hin:
sinnlos ist dies Dasein.

Da kommt einer,
er hebt mich auf,
er kann mich brauchen,
so wie ich bin.

Seine Hand
setzt mich auf andere Steine
und fügt mich ein
in einen großen Bau.

Ich gehöre jetzt
zu einem großen Ganzen;
ich habe meinen Platz gefunden.

Alle halten mich
und ich halte alle mit;
ich bin tragend
und getragen.

Ich habe meinen Sinn gefunden
in einem großen Plan,
brauche das Ganze
nicht zu überblicken;
ich bin sicher,
weil der Plan stimmt.

Laß dich aufbauen
als lebendiger Stein
zu einem geistigen Haus,
das erbaut wird
nach dem Plane Gottes.

Entnommen aus dem Buch
des Verfassers „Sich finden“
im Don Bosco-Verlag,
München 1981.

